

Márta Fata / Anton Schindling (Hgg.)

LUTHER UND DIE  
EVANGELISCH-LUTHERISCHEN  
IN UNGARN UND SIEBENBÜRGEN

Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache  
und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918

Unter Mitarbeit von Markus Gerstmeier

*Die Herausgeber:*

apl. Prof. Dr. Márta Fata, Historikerin am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und außerplanmäßige Professorin am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. em. Anton Schindling, Seniorprofessor am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

 **Aschendorff**  
Verlag

REFORMATIONSGESCHICHTLICHE STUDIEN UND TEXTE

In Verbindung mit Karl-Heinz Braun, Manfred Rudersdorf,  
Anton Schindling, Günther Wassilowsky und Dieter J. Weiß  
herausgegeben von Peter Walter

BAND 167

Umschlag-Abbildung

Die Darstellung der *Confessio Augustana*, Györköny 1724  
Beschreibung der Abbildung auf Seite 740.

© 2017 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ☺

ISSN 0171-3469

ISBN 978-3-402-11599-2

ISBN 978-3-402-11600-5 (PDF-Ebook)

## Inhaltsverzeichnis

<i>Márta Fata – Anton Schindling</i> Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen vom 16. Jahrhundert bis 1918. . . . .	11
REFORMATION, KONFESSIONSBILDUNG UND KIRCHENVERFASSUNG	
<i>Volker Leppin, Tübingen</i> Die Formierung des siebenbürgischen Luthertums zwischen Wittenberg, Zürich und Genf. . . . .	33
<i>Edit Szegedi, Cluj-Napoca</i> Von der reformatorischen Gemeinde zur Kirche Wittenberger Prägung. Die Durchsetzung des orthodoxen Luthertums in Siebenbürgen (um 1550–1650) . . . . .	57
<i>Ulrich A. Wien, Landau</i> Politik – Macht – Glaube. Kontroversen, Konflikte und Konsensbemühungen in Siebenbürgen zwischen Landeskirche und Nationsuniversität von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. . . . .	91
<i>Rudolf Leeb, Wien</i> Die lutherische Reformation in der westungarischen Grenzregion . . . . .	111
<i>Márta Fata, Tübingen</i> <i>Wo das Evangelium nicht gehet, da ist keine Kirche.</i> Ursachen, Verlauf und Folgen der Binnenwanderung deutsch-lutherischer Siedler in der Batschka und in Syrmien im 19. Jahrhundert . . . . .	141

*Karte 1: Die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn  
anhand der Volkszählung von 1900.* . . . . . 195

*Karte 2–3: Die evangelisch-lutherische Kirchenverwaltung  
vor 1894 und zwischen 1894 und 1918* . . . . . 197

#### BILDUNG UND GELEHRSAMKEIT

*István Monok, Budapest*  
Luthers und Melanchthons Werke in ungarländischen  
Bibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts . . . . . 201

*Reinhard H. Seitz, Neuburg a. d. Donau*  
Zur Rolle der Stadt Lauingen und des Fürstentums  
(Pfalz-)Neuburg bei der Gründung der evangelischen  
Kirchengemeinde in Pressburg 1606–1608 . . . . . 223

*Péter Kónya, Prešov*  
Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperies  
1667–1920. Die Entwicklung der zentralen Schule der  
Lutheraner im Königreich Ungarn zwischen Religion  
und Politik, Stadt- und Staatsgeschichte . . . . . 243

*Eva Kowalská, Bratislava – Markus Gerstmeier, Passau*  
Evangelische Exulanten aus dem Königreich Ungarn  
und der frühe Pietismus. Migration, Krisenbewältigung  
und religiöser Wissenstransfer zwischen ungarischen und  
deutschen Zentren des Luthertums im 17. Jahrhundert . . . . . 277

*László Szelestei Nagy, Piliscsaba*  
Erneuerer versus Traditionalisten?  
Ungarländische Schüler von August Hermann Francke als  
Vermittler pietistischer Impulse im Königreich Ungarn . . . . . 319

*Judit Bogár, Piliscsaba*  
Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im  
17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschafts-  
geschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksich-  
tigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733) . . . . . 343

#### SPRACHE, KONFESSION UND NATIONSBILDUNG

*Zoltán Csepregi, Budapest*  
Ethnische versus konfessionelle Identitätsbildung im  
Königreich Ungarn von der Reformation bis zum Ende  
des 18. Jahrhunderts. Überlegungen zur Mehrsprachigkeit,  
muttersprachlichen Identität und Übersetzungspraxis . . . . . 377

*France M. Dolinar, Ljubljana*  
Konfession und Sprache bei den Slowenen im  
Übermurgebiet von der Reformation bis zum Ende  
des 18. Jahrhunderts . . . . . 407

*Das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. von 1781*

*Karte 4: Neu gegründete evangelisch-lutherische Kirchengemeinden  
zwischen 1781 und 1848.* . . . . . 430  
*Abbildungsteil.* . . . . . 435

*Mátyás Kéthelyi, Budapest*  
Die dreisprachige evangelisch-lutherische  
Kirchengemeinde in der Stadt Ofen-Pest zwischen  
1787 und 1833/34 . . . . . 439

*Peter Šoltés, Bratislava*  
Die Rolle der evangelisch-lutherischen Konfession im  
sprachlichen und nationalen Gruppenbildungsprozess der  
Slowaken in der ersten Hälfte des „langen“ 19. Jahrhunderts . . . 477

*Tibor Pichler, Bratislava*  
Nation und Modernisierung im Diskurs slowakischer  
Lutheraner im Vormärz . . . . . 499

*Botond Kertész, Budapest*  
Der Begriff der ‚Freiheit‘ bei evangelisch-lutherischen  
Publizisten der ungarischen Reformzeit und der  
Revolution 1848/49 . . . . . 519

*Krista Zach†*  
Die ‚Volkskirche‘ der Siebenbürger Sachsen im  
19. Jahrhundert und am Beginn des 20. Jahrhunderts.  
Die Entstehung eines Mythos' . . . . . 549

## ERSCHEINUNGSFORMEN DES KIRCHLICHEN LEBENS

*Gyula Pápay, Rostock*

Jakob Lucius der Ältere (um 1530–1597).  
Ein evangelisch-lutherischer Drucker, Formschneider  
und Zeichner aus Siebenbürgen. . . . . 577

*Márta Fata, Tübingen*

Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner.  
Phänomene des evangelischen (protestantischen)  
Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert  
bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts . . . . . 587

*Béla László Harmati, Budapest*

Kanzelaltäre und Emporenbilder in evangelisch-  
lutherischen Kirchen in Transdanubien (Ungarn) . . . . . 611

*Evangelisch-lutherische Kirchen und Kanzelaltäre. Abbildungsteil* . . . . 617

*Gabriella H. Hubert, Budapest*

Ungarischsprachige lutherische Gesangbücher der  
Frühen Neuzeit. Entstehung, Verbreitung und  
Verflechtungen mit den Gesangbüchern der ungarischen  
Reformierten und der anderssprachigen Lutheraner  
im Königreich Ungarn . . . . . 645

*Tímea Benkő, Cluj-Napoca*

Der Versuch einer Vereinheitlichung des lutherischen  
Gottesdienstes in der Habsburgermonarchie unter  
Joseph II. Der Pressburger Agendenentwurf von 1784  
im Königreich Ungarn . . . . . 669

*Julia Krämer-Riedel, Köln*

Palatinessa Maria Dorothea von Württemberg (1797–1855)  
als Mitbegründerin der ungarischen Sozialfürsorge . . . . . 693

## LUTHER-RELIQUIEN, REFORMATIONSJUBILÄEN UND -DARSTELLUNGEN

*Miklós Czenzthe, Budapest – Márta Fata, Tübingen*

Die Überlieferung des Vermächtnisses von Martin Luther  
in Ungarn. Zum handschriftlichen Testament des  
Reformators von 1542 im Budapester Evangelischen  
Landesarchiv . . . . . 721

*Abbildungsteil mit Beiträgen von Márta Fata, Béla László Harmati,  
Emese Tömösvári und Ágnes Ziegler* . . . . . 737

LUTHER UND DIE EVANGELISCH-LUTHERISCHEN IM  
DONAU- UND KARPATENRAUM*Karl W. Schwarz, Wien*

Solidarität und Einheit der Protestanten?  
Integration und Kooperation in den protestantischen  
Kirchen im Donau- und Karpatenraum – einst und heute . . . . . 763

## ANHANG

Ortsnamenverzeichnis . . . . . 789

Personenverzeichnis . . . . . 801

Verzeichnis der Abbildungen und Karten . . . . . 815

Autorenverzeichnis . . . . . 817

*Márta Fata, Tübingen*

## Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner

### Phänomene des evangelischen (protestantischen) Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts

Ebenso wenig, wie es das Ziel der lutherischen Reformation war, in theologischer Hinsicht eine neue Kirche zu gründen, ging es ihr darum, auf dem Gebiet der Architektur und Kunst eine eigene, protestantische Stilrichtung zu schaffen. Es waren vor allem drei Aspekte von Luthers Lehre, die auf die architektonische Gestaltung und die räumliche Ausstattung von Kirchengebäuden einen jahrhundertelangen Einfluss haben sollten. Zunächst ist ein Kirchengebäude im Sinne der lutherischen Theologie kein sakraler, sondern ein liturgischer Raum, der erst durch die Praxis der Verkündigung des Wort Gottes und das Spenden der Sakramente während des Gottesdienstes zu einem geheiligten Ort wird.<sup>1</sup> Die künstlerische Ausgestaltung eines Kirchengebäudes zur Untermauerung persistenter Sakralität ist diesem Verständnis zufolge weniger wichtig als die zweckmäßige Funktion als Versammlungsort der ganzen Gemeinde. All ihren Mitgliedern solle sie Platz bieten und den bestmöglichen Sicht- und Hörkontakt zum zentralen Ort des Kirchenraumes gewährleisten – nämlich dorthin, wo das Wort Gottes verkündet wird und das Abendmahl und die Sakramente gespendet werden.<sup>2</sup>

In den protestantischen Kirchengebäuden des Königreichs Ungarn kommt diese zweckmäßige Funktion des Kirchenraumes seit

<sup>1</sup> Rudolf Leeb, Die Heiligkeit des reformatorischen Kirchenraums oder: Was ist heilig? Über Sakralität im Protestantismus, in: Jan Harasimowicz (Hg.), Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa – Grundlagen und neue Forschungskonzepte, Regensburg 2015, 37–48.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Ausführungen über die Aspekte des Kirchenbaus von dem Ulmer Baumeister und Architekturschriftsteller Joseph Furtttenbach d. J., *Kirchengebäu. Der Erste Theil, Augspurg 1649*, [14f.].

dem Reformationsjahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts besonders zum Vorschein. Nach den osmanischen Eroberungen gerade im Reformationsjahrhundert und wegen der dadurch verursachten allgemein schlechten finanziellen Lage der Landesbewohner sowie der zahlreichen Vorschriften, die den freien Kirchenbau im 17. und 18. Jahrhundert einschränkten, besaß der protestantische Kirchenbau drei Jahrhunderte lang zumeist keine hohe künstlerische Qualität. Der Kampf um den Erhalt der eigenen Kirchengebäude oder deren Errichtung erwies sich zugleich als ein Faktor, der die konfessionelle Gemeinschaft stärkte. In der vorliegenden Studie werden Phänomene des lutherischen Kirchenbaus, die zugleich als gesamtprotestantisch zu definieren sind, im Spiegel der sich verändernden Rechtslage der Protestanten in Ungarn und der Bauvorschriften für ihre Kirchen dargestellt und die gemeinschaftsbildende Kraft von Kirchengebäuden exemplifiziert.

#### 1. DER EVANGELISCHE (PROTESTANTISCHE) KIRCHENBAU IN UNGARN BIS ZUR „TRAUERDEKADE“ 1671–1681

In den osmanisch besetzten Gebieten wurden die aus Stein gebauten Kirchen in den Städten oft zu Moscheen umgebaut oder profaniert. Denn der Bau von neuen Kirchengebäuden aus festem Baumaterial und selbst Reparaturen an den bestehenden Kirchengebäuden waren untersagt, damit die Bevölkerung die Kirchen nicht zur Verteidigung gegen die Eroberer nutzen konnte. Daher einigten sich die Konfessionsgemeinschaften mit der Zeit auf die Benutzung der erhalten gebliebenen Steinkirchen meistens in der Form, dass die größere konfessionelle Gemeinschaft die Steinkirche behielt, während die minoritäre Gemeinschaft sich aus Holz und Geflecht ein eigenes Bethaus errichtete. Die simultane Nutzung der Kirchen funktionierte von Ort zu Ort unterschiedlich. So wurden Kirchengebäude von Katholiken und Protestanten beispielsweise in den Städten Fünfkirchen, Ofen oder Szeged, aber auch in Marktflecken wie Kecskemét gemeinsam benutzt.<sup>3</sup> Ebenso gibt es aber Beispiele für nicht funktionierende Simultaneität und immer wieder auftretende Streitigkeiten unter den Konfessionsgemeinschaften, die nicht selten von der osmanischen

<sup>3</sup> Vgl. dazu Mihály Hoppál (Hg.), *Népszokás, néphit, népi vallásosság* [Volksbrauch, Volksglaube, Volksfrömmigkeit], in: *Magyar Néprajz*, hg. vom MTA Néprajzi Intézet, 8 Bde., Budapest 1997–2011, hier Bd. 7, 466; Péter Katalin, *The Way from the Church of the Priest to the Church of the Congregation*, in: Eszter Andor/István György Tóth (Hgg.), *Frontiers of Faith. Religious Exchange and the Constitution of Religious Identities 1400–1750*, Budapest 2001, 9–19.

Verwaltung geschlichtet werden mussten.<sup>4</sup> Erst als die von Papst Gregor XV. im Jahre 1622 gegründete *Congregatio de Propaganda Fide* auf osmanischem Gebiet zu wirken begann, kam es dort stellenweise zu regen Renovierungsarbeiten nicht nur an katholischen Kirchenbauten.<sup>5</sup>

In dem von den Osmanen nicht eroberten, aber zu Tribut verpflichteten Vasallenstaat Siebenbürgen, wo sich die Reformation schnell ausbreitete, wurden die im Mittelalter errichteten katholischen Kirchen meistens mit wenig Aufwand entsprechend der protestantischen Liturgie umgestaltet. Der siebenbürgische Landtag hatte schon 1557 die Gleichstellung von Katholiken und Lutheranern festgesetzt. Somit herrschte für die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts rezipierten vier Religionsgemeinschaften, also die der Katholiken, Lutheraner, Reformierten und Unitarier, Religionsfreiheit. Auf dem Klausenburger Landtag 1615 und in den 1653 kodifizierten Gesetzessammlungen (den *Approbaten*) wurde die in Siebenbürgen seit dem Reformationsjahrhundert gängige Praxis der Kirchennutzung bestätigt: Demnach erhielt die konfessionelle Mehrheit das vorhandene Gebäude, wohingegen für die konfessionelle Minderheit von der jeweiligen Ortschaft als Ganzer ein neues Kirchengebäude zu errichten war.<sup>6</sup>

Im habsburgisch gebliebenen Teil der *Hungaria tripartita* konnte der nach dem antihabsburgischen Bocskai-Aufstand geschlossene Wiener Frieden vom 23. Juni 1606 und der Artikel I des Landtags von 1608,<sup>7</sup> der den Frieden bestätigte, nur vorübergehend die Religionsfreiheit für die Protestanten (und zwar für den Adel, die Grenzsoldaten, die königlichen Freistädte und königlichen Marktflecken) sichern. Dies geschah nicht zuletzt deshalb, weil der katholische Klerus das im Friedensvertrag nicht festgeschriebene Recht auf die freie Kirchenbenutzung immer wieder zum Anlass nahm, den Protestanten ihre Kirchen abzunehmen.<sup>8</sup> In den Städten geschah dies gewaltsam unter Einsatz von kaiserlichen Soldaten. In den Dörfern wurde hierzu das Patronatsrecht der Grundherren ausgeübt, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem im westlichen Teil des habsburgischen Ungarn unter dem Einfluss des Graner Erzbischofs Péter

<sup>4</sup> Jenő Sólyom, *Az evangélikus templom története Magyarországon* [Die Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn], in: Lajos Kemény/Károly Gyimesy (Hgg.), *Evangélikus templomok*, Budapest 1944, 69–95, hier 75.

<sup>5</sup> Vgl. dazu zuletzt Markus Koller, *Die osmanische Herrschaft in Ungarn im 17. Jahrhundert (1606–1683)*, Stuttgart 2010, 95f.

<sup>6</sup> Sólyom (wie Anm. 4), 70.

<sup>7</sup> Gesetzesartikel unter: <https://1000ev.hu/index.php?a=3&param=3105> [18. März 2017].

<sup>8</sup> Vgl. dazu u. a. Katalin Péter, *Religionsangelegenheiten auf den Wiener Friedensverhandlungen*, in: János Barta/Manfred Jatzlauk/Klára Papp (Hgg.), „Einigkeit und Frieden sollen auf seiten jeder Partei sein“. Die Friedenschlüsse von Wien (23.06.1606) und Zsitvatorok (15.11.1606), Debrecen 2007, 151–156.

Pázmány in großer Zahl zum katholischen Glauben zurückkehrten.<sup>9</sup> Infolge des Glaubenswechsels der Magnaten in Westungarn verloren viele dortige evangelische Gemeinden ihre Kirchen. Erst der ungarische Landtag von 1646/47, der nach dem am 13. Dezember 1645 zwischen Kaiser Ferdinand III. und Fürst Georg I. Rákóczi von Siebenbürgen geschlossenen Linzer Frieden abgehalten wurde, beschäftigte sich mit der Frage derjenigen Protestanten, die ohne eigene Kirchengebäude gebliebenen waren. Laut Gesetzesartikel VI dieses Landtags wurden anstelle der von den Protestanten verlangten 144 Kirchengebäude nur 90 in namentlich aufgezählten Orten zurückerstattet.<sup>10</sup> Die freie Kirchennutzung wurde darüber hinaus auch noch in den Grenzorten Raab, Lewenz und Tihany genehmigt.<sup>11</sup>

In einer besonderen Lage befanden sich die Lutheraner in der nur unweit von Wien gelegenen Stadt Pressburg. Diese fungierte seit der osmanischen Besetzung Ofens im Jahre 1541 als Hauptstadt des Königreichs Ungarn und war Sitz des Landtags und der königlichen Verwaltung. Die freie Ausübung des neuen Glaubens war in Pressburg bis zur Sanktionierung der die Religionsfreiheit betreffenden Punkte des Wiener Friedens im Jahre 1608 vom königlichen Mandat abhängig. Doch die katholischen Herrscher genehmigten im Reformationsjahrhundert schon aus Prestige Gründen den Bau einer lutherischen Kirche in ihrer Krönungsstadt nicht. Auch nach 1608 konnten die Lutheraner in Pressburg nicht an den Bau einer eigenen Kirche denken: Sie hielten ihre Gottesdienste – mit der Ausnahme der Jahre zwischen 1619 und 1621<sup>12</sup> – nach wie vor in den Höfen von Privathäusern unter freiem Himmel ab. Als sich jedoch der wichtigste Ort, das Arm-

<sup>9</sup> Vgl. dazu u. a. István Bitskey, Der ungarische Jesuit Péter Pázmány über die Religionsfreiheit der Calvinisten und der Lutheraner, in: Márta Fata/Anton Schindling (Hgg.), Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918, Münster 2010, 473–496.

<sup>10</sup> Die Kirchen lagen in den Komitaten Abatúj, Zemplén, Sáros, Szepes (Zips), Hont, Bars, Nyitra (Neutra), Trencsén (Trentschin), Turóc (Turz), Komárom (Komorn), Pozsony (Pressburg), Somogy, Vas (Eisenburg), Sopron (Ödenburg), Mórson (Wieselburg), Győr (Raab) und Esztergom (Gran). Vgl. 1000 év törvényei: <https://1000ev.hu/index.php?a=3&param=3706> [18. März 2017]. Vgl. auch Sólyom (wie Anm. 4), 80–82.

<sup>11</sup> Gesetzesartikel unter 1000 év törvényei: <https://1000ev.hu/index.php?a=3&param=3709> [18. März 2017].

<sup>12</sup> Die Lutheraner erhielten 1619 die Stadtpfarrkirche, als der siebenbürgische Fürst Gabriel Bethlen während seines antihabsburgischen Kriegszuges im Dreißigjährigen Krieg Ungarn eroberte und mit seinen Truppen bereits vor Wien stand. Nach seiner Niederlage musste er 1621 mit den Habsburgern Friedenshandlungen aufnehmen. In Pressburg kam daraufhin 1621 die Stadtpfarrkirche wieder in den Besitz der Katholiken. Vgl. dazu ausführlich József Schrödl, A pozsonyi ág. hitv. evang. egyházközösség története [Die Geschichte der Pressburger evangelischen Kirchengemeinde A. B.], Pozsony 1906, Teil 1, 142f.

pruster-Haus am Hauptplatz, als viel zu klein erwies, beriefen sich die Lutheraner auf ihr im Landtagsbeschluss garantiertes Recht der Religionsfreiheit und begannen 1636 mit dem Bau eines Kirchengebäudes. Trotz mehrmaliger Abmahnung durch Ferdinand II. und der von Erzbischof Pázmány eingelegten Beschwerde setzten die Lutheraner die Bauarbeiten fort. Die Fertigstellung des Gebäudes im Jahre 1638 wurde nicht zuletzt von der Tatsache begünstigt, dass 1637 beide Kontrahenten der Lutheraner, König und Erzbischof, verstarben.<sup>13</sup>

Dem Gebäude (vgl. Abb. 23), das aus eigenen Mitteln der Bürger und mithilfe von Spenden der Glaubensgenossen aus dem Ausland errichtet wurde, standen – nach der Ansicht des Budapester Architekturhistorikers János Krähling – die beiden im Renaissance- bzw. frühbarocken Stil gebauten Kirchen zur Heiligen Dreifaltigkeit in Ulm (1617–1622) und Regensburg (1627–1631) Modell. Es handelte sich um Neubauten der Bürgerschaften zweier evangelisch-lutherischer freier Reichsstädte an der Donau.<sup>14</sup> Dass gerade diese Kirchen eine Vorbildfunktion für Ungarn übernehmen konnten, ist mit den Kontakten der Pressburger Handels- und Kaufleute zu diesen Städten zu erklären.<sup>15</sup> Die Kirchen in Ulm und Regensburg waren säulenlose Saalbauten und ermöglichten ganz nach lutherischer Vorstellung den freien Blick auf Altar und Kanzel. Außerdem waren sie mit umlaufenden Holzporenen ausgestattet und konnten auf diese Weise vielen Besuchern Platz bieten.<sup>16</sup> Diese Gesichtspunkte spielten auch bei den

<sup>13</sup> Ebd., 149–175.

<sup>14</sup> Zu der nach den Plänen von Hanns Carl erbauten Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Regensburg, der heutigen Dreieinigkeitskirche, vgl. u. a. Karl Möseneder, Die Dreieinigkeitskirche in Regensburg. Ein protestantischer Kirchenbau, in: Martin Angerer (Hg.), 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg 1542–1992. Eine Ausstellung der Museen der Stadt Regensburg, 15. Oktober 1992 bis Januar 1993, Regensburg 1992, 109–129. Zu der Ulmer Dreifaltigkeitskirche, die zum Reformationsjubiläum von den Ulmer Stadtwerkmeistern Leonhard und Martin Buchmüller erbaut wurde, vgl. Julius Endriß, Die Dreifaltigkeitskirche in Ulm, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 20 (1911), 328–412.

<sup>15</sup> Vgl. dazu u. a. Lajos Geceşenyi, Handelsbeziehungen zwischen Ungarn und den süddeutschen Städten am Anfang der Frühen Neuzeit, in: Herbert W. Wurster u. a. (Hgg.), Bayern – Ungarn, Tausend Jahre. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2001. Vorträge der Tagung „Bayern und Ungarn im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ in Passau 15.–18. Oktober 2000, Regensburg 2001, 121–136.

<sup>16</sup> János Krähling, Adalékok a 17. századi magyarországi protestáns templomépítészeti értékeléséhez. Késő középkor – reneszánsz – kora barokk [Beiträge zur Auswertung der protestantischen Kirchenarchitektur im 17. Jahrhundert. Spätes Mittelalter – Renaissance – Frühbarock], in: Architectura Hungariae 11 (2012), H. 2, 45–53, hier 49; ders., The Protestant Church Architecture of East-Central Europe in the Seventeenth to Eighteenth Centuries – From Medieval Heritage to New Spatial Solutions: An Overview, in: Jan Harasimowicz (Hg.), Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa – Grundlagen und neue Forschungskonzepte, Regensburg 2015, 131–146; Janka Krivošová u. a., Evanjelické kostoly na Slovensku [Evangelische Kirchen in der Slowakei], Liptovský Mikuláš 2001. Zum

Plänen des Pressburger Baumeisters, dessen Name nicht überliefert ist, eine wichtige Rolle. Allerdings mussten die Pläne in Pressburg sich an mehrere Auflagen halten. Diese betrafen etwa die Höhe des Gebäudes, die Form der Fenster oder die Apsis. Die Kirche wurde außerdem ohne Glockenturm gebaut.<sup>17</sup> Der Grund für diese Vorschriften war nicht zuletzt in der Tatsache zu suchen, dass die Lutheraner in ihren Eingaben an den König den Kirchenbau stets als Umbau des Armpruster-Hauses bezeichneten und nicht als den Neubau eines selbständigen Kirchengebäudes annoncierten. Die 1638 fertiggebaute Kirche am Hauptplatz, die von den deutschen Lutheranern benutzt wurde, konnte nur bis zu der sogenannten Trauerdekade, also bis zu den Protestantenvorfällen in den Jahren 1671–1681, behalten werden. 1672 wurde den Deutschen die Kirche wie auch das 1656 gebaute gemeinsame Gymnasium der Lutheraner abgenommen und dem Jesuitenorden übergeben.<sup>18</sup> Zur gleichen Zeit widerfuhr dies auch dem Bethaus, das erst 1658 gemeinsam von den ungarischen und „slawischen“ (slowakischen) Lutheranern errichtet worden war. (Diese bildeten eine von den Deutschen getrennte Kirchengemeinde.) Das ungarisch-slawische Gotteshaus ging in den Besitz und die Nutzung des Ursulinenordens über (vgl. Abb. 24).

## 2. TYPEN DER KIRCHENGEBÄUDE

### 2.1. Die Artikularkirchen

Die gewaltsame Protestantenvorfälle im Königreich Ungarn endete mit dem Artikel XXV des Landtagsbeschlusses, der bei dem 1681 in Ödenburg abgehaltenen Landtag getroffen wurde. Der Para-

Einfluss des niederschwäbisch-oberbayerischen Donaauraumes auf die Geschichte der Pressburger evangelisch-lutherischen Gemeinde vgl. auch den Beitrag von Reinhard H. Seitz in diesem Band.

<sup>17</sup> Zur Baugeschichte ausführlich Schrödl (wie Anm. 12), 149–175 und die Tagebuchaufzeichnungen von Johann Pogner in: Paul Lichner (Hg.), Johann Pogner's Verzeichniß über den Bau der evangelischen Kirche in Pressburg von 1636 bis 1638 und Johann Liebergott's Tagebuch von den Verfolgungen der Evangelischen in den Jahren 1672 bis 1683 nach den Handschriften der evang. Bibliothek mit Urkunden herausgegeben, Pressburg 1861, 1–42.

<sup>18</sup> Zu den historischen Ereignissen vgl. *Preßburger Kirchen- und Schul-Verlust/ Das ist/ Warheits-gegründete Anzeig: Wie/ Und auff was Weise/ zu Preßburg/ In der Nider-Ungri-schen Haupt-Stadt/ einer daselbst sich befindenden Unkatholischen Gemeinde/ anfangs Kirchen- und Schul-Possess disputirlich gemacht/ und endlich/ nach mehr als halb-jähriger Action, mit gewehrter Hand ab- und eingenommen worden/ Männiglich zu beständiger Nachricht und warhaftem Unterrichts/ in öffentlichen Druck gegeben Von Reinmundo Rimando 1673*. Ebenso auch die Tagebuchaufzeichnungen von Johann Liebergott in: Lichner (wie Anm. 17), 43–95.

graph 3 dieses Artikels gestattete die freie Religionsausübung. Im Artikel XXVI wurde auch die Rückgabe der den Protestanten abgenommenen Kirchen angeordnet und der Bau neuer Kirchen anstelle der abgenommenen und bereits nach katholischem Ritus geweihten Kirchen gestattet. Der Neubau wurde den Protestanten allerdings nur in ausgewählten Orten eingeräumt. Der Gesetzesartikel XXVI zählt insgesamt 24 Orte in den elf auf habsburgischem Gebiet gelegenen ungarischen Komitaten namentlich auf, in denen die Protestanten das Recht zur öffentlichen Religionsausübung und zum Kirchenbau erhielten.<sup>19</sup> Außer in diesen 24 Artikularorten sollte den Protestanten die freie Religionsausübung auch in den königlichen Frei- und Bergstädten gestattet sein, wobei jedoch nur die königlichen Frei- und Bergstädte in Niederungarn namentlich genannt werden;<sup>20</sup> die anderen Frei- und Bergstädte in Oberungarn hingegen finden nur als Gesamtheit Erwähnung.<sup>21</sup> Außerdem wurde in den einzeln mit Namen aufgeführten Grenzfestungen die freie Religionsausübung erlaubt.<sup>22</sup> Darüber hinaus gab es eine Reihe von „quasi artikularen“ Orten, die nicht kraft des Gesetzesartikels XXVI von 1681, sondern direkt von der Königlichen Ungarischen Statthaltereier oder der jeweiligen Komitatsverwaltung ähnliche Rechte verliehen bekamen.<sup>23</sup> Die 1691 von

<sup>19</sup> Diese Orte waren im Komitat Vas (Eisenburg): Nemesdömölk (heute Teil von Celldömölk, H), Nemescsó (H) und Felsőőr (Oberwart, A); im Komitat Sopron (Ödenburg): Nemeskér und Vadosfa (H); im Komitat Pozsony (Pressburg): Réte (Reca, SK) und Pusztafödemes (Pusté Úl'any, SK); im Komitat Nyitra (Neutra): Nyitraszerdahely (Nitrianska Streda, SK) und Strázsa (Stráže, SK); im Komitat Bars: Simonyi (heute Teil der Ortschaft Partizánske, SK) und Szelezsény (Sl'azany, SK); im Komitat Zólyom (Sohl): Osztróluka (Ostrá Lúka, SK) und Garamseck (Hronsek, SK); im Komitat Túróc (Turz): Nécspál (Necpaly, SK) und Ivánkafalva (Ivančiná, SK); im Komitat Liptó (Liptau): Geib (Hibbe/Hybe, SK) und Nagypalugya (heute Teil der Ortschaft Galovany, SK); im Komitat Árva (Arwa): Oberkubin (Vyšný Kubín, SK) und Isztebnye (Istebné, SK); im Komitat Trencsén (Trentschin): Szulyó (Súl'ov, SK) und Zayugróc (Uhrovec, SK); im Komitat Szepes (Zips): Garg (Spišský Hrhov, SK), Toppertz (Toporec, SK) und Botsdorf (Batozovce, SK). Mit Ausnahme der Orte Oberwart und Réte wurden alle anderen Orte den Lutheranern zugewiesen. Vgl. 1000 év (wie Anm. 11).

<sup>20</sup> Dies waren Pressburg, Ödenburg, Trentschin, Modern, Kremnitz und Neusohl; vgl. ebd.

<sup>21</sup> Der Begriff ‚Niederungarn‘ bezieht sich auf den westlichen Teil des historischen Nordungarn, der östliche Teil Nordungarns wird historisch Oberungarn genannt. In diesem Aufsatz wird jedoch für das gesamte historische Nordungarn der Begriff ‚Oberungarn‘ verwendet.

<sup>22</sup> Dies waren in Transdanubien: Szentgrót (H), Tihany (H), Nagyvácszony (H), Pápa (H), Veszprém (H), Raab (H) und Komorn (Komárno, SK); in Niederungarn: Lewentz (Levice, SK), Karpfen (Krupina, SK) und Filleck (Fil'akovo, SK); in Oberungarn: Putnok (H), Ónod (H), Szendrő (H), Tokaj (H), Nagykálló (H) und Sathmar (Satu Mare, RO). Vgl. 1000 év törvényei unter: <https://1000ev.hu/index.php?a=3&param=42991000> év [18. März 2017].

<sup>23</sup> Vgl. dazu u. a. Zoltán Csepregi, Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781), in: Rudolf Leeb/Martin Scheutz/Dietmar Weigl (Hgg.),



Leopold I. erlassenen Erklärungen zu dem Landtagsbeschluss, die sogenannte *Explanatio*, und die 1701 erlassene, für das von den Osmanen zurückeroberte Gebiet geltende Verordnung legten jedoch den Landtagsbeschluss von 1681 dahingehend aus, dass die öffentliche Religionsausübung nur noch in den Artikularorten gestattet wurde. Es wurde somit zwischen Orten mit öffentlicher und nicht-öffentlicher Religionsausübung unterschieden; dazu wurde das Patronatsrecht der protestantischen Grundherren in der Praxis außer Kraft gesetzt.<sup>24</sup> Allerdings ignorierten die Grundherren vor allem in dem zurückeroberten Gebiet in Südungarn, das nur sehr dünn besiedelt war, diese Verordnungen bis in die 1720er-Jahre.<sup>25</sup>

Für die Umsetzung der Landtagsbeschlüsse von 1681 und die Einhaltung der Vorgaben zu Standort und Bauweise der Bethäuser, die in den Artikularorten neu zu errichten waren, sorgten die königlichen Kommissionen. Diese setzten sich aus katholischen Vertretern der jeweiligen Komitate und der territorial zuständigen Bischöfe zusammen, weshalb es bei der Durchführung der Beschlüsse immer wieder zu Abweichungen kommen konnte. Als Artikularorte wurden von den königlichen Kommissionen allerdings meistens kleine Ortschaften ausgewählt, die für die Gläubigen von außerhalb nur schwer zu erreichen waren, sodass die Kirchenbesucher nicht selten einen Weg von fünfzig Kilometern oder mehr zum Gottesdienstbesuch zurücklegen mussten. So wurden etwa im Komitat Eisenburg zwei kleine Dörfer, zu Orten der freien Religionsausübung für die Lutheraner bestimmt: Nemesdömölk im Osten und Nemescsó im Westen des Komitats. Die ungarischen, deutschen und wendischen (slowenischen) Lutheraner im westlichen Teil von Güns bis Olsnitz durften nur in Nemescsó öffentlich ihren Glauben ausüben. Die im südlichsten Teil des Komitats lebenden Wenden waren dabei mit einem Weg von bis zu 100 Kilometern Entfernung zur Kirche konfrontiert.

In dem Dorf Nemescsó selbst war von 175 Bewohnern lediglich ein Dutzend katholisch, die Mehrheit gehörte der lutherischen Konfession an. Die im Mittelalter gebaute Kirche wurde somit von den Lutheranern benutzt, doch das kleine Gebäude genügte der großen Zahl von Kirchenbesuchern, die vor allem an bedeutenden kirchlichen Feiertagen in Scharen den Ort aufsuchten, bei weitem nicht.

Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), Wien/München 2009, 299–330.

<sup>24</sup> Sölyom (wie Anm. 3), 86f.

<sup>25</sup> Vgl. dazu demnächst: Márta Fata, „Wir richten ein gantz neu Dorff auff von lauter Evangelischen Christen.“ Evangelische Einwanderer aus den mittel- und südwestdeutschen Gebieten im kaiserlichen Banat und im ungarischen Komitat Tolna zwischen Akzeptanz und Unterdrückung zur Zeit Kaiser Karls VI., in: Christine Absmeier u. a. (Hgg.), Religiös motivierte Migrationen zwischen Ostmitteleuropa und dem deutschen Südwesten, im Druck.

Deshalb wurden vor Ort zwei weitere evangelische Bethäuser errichtet. Das eine Bethaus, ein aus Holz errichtetes *Oratorium*, wurde von den Ungarn und Wenden gemeinsam besucht, das andere Bethaus, das von den Deutschen benutzt wurde, war 1702 nur eine Scheune im Garten des evangelischen Pfarrers, bevor auch diese umgebaut wurde. In Nemescsó wirkten mehrere Pfarrer gleichzeitig, weil auch der Pfarrer der deutschen Gemeinde der nahen, „nicht-artikulierten“ Stadt Güns im Dorf lebte.<sup>26</sup>

Nemescsó wurde durch seine zentrale Rolle als Artikularort auch über den seelsorgerisch-liturgischen Aspekt hinaus zu einem wichtigen kulturellen Zentrum der Lutheraner in Transdanubien. Dazu haben nicht nur die an deutschen Universitäten ausgebildeten und rührigen ungarischen, deutschen und slowenischen Pfarrer beigetragen. Da evangelische Lateinschulen nur in Artikularorten betrieben werden durften, gab es auch in Nemescsó eine solche Schule, die mit einem *Alumneum* verbunden war. Wie das Protokoll des *Alumneums* belegt, kamen die dortigen Schüler nicht nur aus dem Einzugsgebiet des Artikularorts, sondern auch aus so entfernt liegenden Komitaten wie Békés, Gemer und Neutra.<sup>27</sup> In der Schule wurden auch die Muttersprachen der ungarischen, deutschen und wendischen Schüler gepflegt. Gegründet und geleitet wurde die Schule vom ungarischen Pfarrer János Sartoris (1695–1756), einem Schüler des Pressburger Pfarrers und Universalgelehrten Matthias Bel. Sartoris hatte zwischen 1719 und 1721 an der Universität Jena studiert und wirkte von 1729 bis zu seinem Tod 1756 in Nemescsó. 1730 gründete er dort nach halleischem Muster ein Waisenhaus, darüber hinaus übersetzte und veröffentlichte er mehrere pietistische Werke.<sup>28</sup> Zugleich war Nemescsó speziell für die Wenden ein Zentrum. Die dort wirkenden Miháo Sever (um 1699–1750) und Štefan Küzmič (1723–1779) waren nicht nur als Schulmeister tätig, sondern zugleich auch als Übersetzer religiöser Werke ins Wendische. Küzmič selbst war ein Absolvent der Schule in Nemescsó.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Katalin Granasztóiné Györffy, A nemescsói evangélikus templom szószékoltára [Der Kanzelaltar der evangelischen Kirche von Nemescsó], in: Dezső Dercsényi u. a. (Hgg.), Magyar Műemlékvédelem – Az Országos Műemléki Felügyelőség Kiadványai, Budapest 2007, 87–98.

<sup>27</sup> *Matricula Alumnorum in Ecclesia Articulari Hungarica Nemes-Csoiensi. Ab Anno 1776* unter: [https://library.hungaricana.hu/en/view/Ny\\_Nemescsó\\_Matricula\\_alumnorum\\_1776\\_1795/?pg=0&layout=s](https://library.hungaricana.hu/en/view/Ny_Nemescsó_Matricula_alumnorum_1776_1795/?pg=0&layout=s) [18. März 2017].

<sup>28</sup> Vgl. dazu László Szelestei Nagy, Sartoris János (1695–1756) nemescsói lelkész élete és működése [Leben und Wirken des Johann Sartoris (1695–1756)], in: Vas megye múltjából. Levéltári Évkönyv, Bd. 3, Szombathely 1986, 107–123.

<sup>29</sup> Sándor Tóth, Latin iskola és alumneum a Vas megyei Nemescsó községben [Lateinschule und Alumneum in der Gemeinde Nemescsó im Komitat Eisenburg], in: MTA Veszprémi Akadémiai Bizottságának Értesítője 5 (1979), 37–46; Gizella Lambrecht, Nemescsó als Pflanzstätte des halleischen Pietismus, in: Wolfram Kaiser/

Ihre noch heute so vorhandene bauliche Erscheinungsform erhielt die Kirche von Nemescsó 1784, als ihr Vorgängerbau größtenteils abgebrochen und ein Neubau errichtet wurde (vgl. Abb. 25). Lediglich die alte Holzdecke blieb erhalten, ebenso wie der wertvollste Einrichtungsgegenstand der alten Kirche, nämlich der Kanzelaltar, der aus mehreren sukzessive zwischen 1713 und 1791 angefertigten Stücken besteht.<sup>30</sup> Noch aus dem 17. Jahrhundert sind in der Kirchengemeinde unter anderem Abendmahlskelche, Hostienbehälter und ein Abendmahlstuch<sup>31</sup> erhalten geblieben (vgl. Abb. 26).

Was die urbanen Artikularorte angeht, so durften dort nach den Vorschriften von 1681 Gotteshäuser nur außerhalb der Stadtmauern bzw. am Rande der Ortschaften errichtet werden. Mehrere weitere bauliche Vorschriften unterstrichen die Nachrangigkeit, die evangelischen Gotteshäusern gegenüber katholischen prinzipiell zukommen sollte, zusätzlich. So durfte der Eingang zu den Kirchen auf keinen Fall an der Straße liegen, sondern musste von dieser abgewandt sein – also meist seitlich –, und das Dach durfte nicht höher sein als die Dächer der umliegenden Häuser. Oft wurde auch die Bauform eines Kornspeichers vorgeschrieben. Erst recht untersagt war das Errichten eines Glockenturmes, und obendrein durften witterungsbeständige Baumaterialien wie Steine, Ziegel und Metallnägeln nicht verwendet werden. So wurde auch in Pressburg 1682 ein Bethaus als Holzkonstruktion mit etwa 1.200 Plätzen gebaut, das nach den Vorschriften des Ödenburger Landtags errichtet wurde.<sup>32</sup>

Über etwaige architektonische Vorbilder der nach 1681 gebauten Artikularkirchen geben die erhaltenen Archivbestände keinen näheren Aufschluss. Im nördlichen, waldreichen Teil des Königreichs Ungarn dürften die europäischen Holzkirchenbauwerke jener Zeit als idealtypisches Vorbild gedient haben. Besonders an Beispiele im benachbarten Mähren und in Schlesien ist hier zu denken, darunter die 1656/57 gebaute Schweidnitzer Friedenskirche mit ihrem zentralen Grundriss in der Form eines gleicharmigen Kreuzes und Tonnengewölbe. Angesichts der meistens prekären Finanzlage der lutherischen Gemeinden in Ungarn, aber auch wegen der Beziehungen zu Glaubensgenossen im Baltikum und in Schweden dürften jedoch – in einem höheren Maße als bislang angenommen – die einfachen schwedischen Holzkirchen als Vorbilder für Grundrisse und Bauart gedient haben, wie der slowakische Architekturhistoriker Miloš Dudáš ge-

Arina Völker (Hgg.), Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit, Halle (Saale) 1988, 35–42.

<sup>30</sup> Granasztóiné (wie Anm. 26).

<sup>31</sup> Anna Eörsi, A nemescsói úrvacsorai terítők ikonográfiája [Die Ikonographie des Abendmahlstuchs von Nemescsó], in: *Ars Hungarica* 22 (1994), 58–62.

<sup>32</sup> Schrödl (wie Anm. 12), 298–308.

zeigt hat.<sup>33</sup> Außerdem werden die evangelischen Holzkirchen in Oberungarn sicherlich auch in der langen örtlichen Tradition der dortigen kleinen katholischen Holzkirchen ein Vorbild gefunden haben.<sup>34</sup> Selbst nahmen sie später auf die seit dem 18. Jahrhundert neu gebauten griechisch-katholischen Holzkirchen in Oberungarn einen gewissen Einfluss.<sup>35</sup> Die Forschung zu den Holzkirchen in Ungarn, die ohne konfessionelle und ethnische Zugehörigkeit zu den Eigentümergemeinden bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen ersten Aufschwung nahm und auch nach dem Ersten Weltkrieg fortgeführt wurde, betonte von Anfang an die starke gegenseitige Einflussnahme der einzelnen ethnisch-konfessionellen Gemeinschaften und historischen Landschaften im Königreich Ungarn und in Siebenbürgen.<sup>36</sup>

Für Kásmark in der Zips ist belegt, dass die erste lutherische Artikularkirche, die neben dem Gasthaus außerhalb der Stadtmauern errichtet wurde, für die große Zahl der Gottesdienstbesucher aus der Stadt und ihrer Umgebung bald nicht mehr ausreichte. Die Gemeindeglieder beschlossen deshalb den Bau von zwei Kirchen, einer für die Deutschen und einer zweiten für die Slowaken. Da jedoch nur unzureichende eigene Mittel für das Unternehmen vorhanden waren, wurden 1688 zwei Bürger, Paul Vitalis und Johann Michaelides, zu den Glaubensbrüdern in Nordeuropa und den baltischen Ländern geschickt, um Spenden zu sammeln. Die einst blühende Stadt, in der sich Handelsstraßen aus Polen und Schlesien kreuzten, war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirtschaftlich angeschlagen.

<sup>33</sup> Vgl. dazu Miloš Dudáš, Slovak Wooden Lutheran Churches of the Seventeenth and Eighteenth Centuries: Current Myths and Legends, in: Harasimowicz (wie Anm. 16), 323–332; ders., Drevené artikulárne a tolerančné chrámy na Slovensku [Artikular- und Toleranzkirchen aus Holz in der Slowakei], Liptovský Mikuláš 2011; ders., Výstavba artikulárnych kostolov [Bau der Artikularkirchen], in: *Pamiatky a múzeá* 2010, H. 1, 19–25; Silvia Paulusová, Artikulárne kostoly [Artikularkirchen], in: *Pamiatky a múzeá* 1995, H. 4, 50–55; Jana Krivošová u. a., Evanjelické kostoly na Slovensku [Evangelische Kirchen in der Slowakei], Liptovský Mikuláš 2001, bes. 76–103. – An dieser Stelle möchte ich mich bei Tomáš Kowalski M.A., Mitarbeiter am Denkmalamt der Slowakischen Republik in Bratislava, für Photoaufnahmen, Anmerkungen und Literaturhinweise bedanken.

<sup>34</sup> Zu den katholischen Holzkirchen in Oberungarn vgl. u. a. Vera Mayer, Holzkirchen. Neuentdeckte Baukultur in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei, Wien/München 1986, 27.

<sup>35</sup> Vgl. dazu u. a. František Pavlovský, Drevené gréckokatolícke chrámy na východnom Slovensku. Humenné, okolie a iné [Griechisch-katholische Holzkirchen in der Slowakei. Homenau und seine Umgebung], Prešov 2008; Florian Zapletal, Die Holzkirchen der Karpoo-Russinen, in: Paul R. Magocsi (Hg.), Holzkirchen in den Karpaten, Wien 1982, 25–35.

<sup>36</sup> Stellvertretend vgl. u. a. Ilona Balogh, Magyar fatornyok [Ungarische Holztürme], Budapest 1935, zur Forschungsgeschichte vgl. dort 3–14. Ebenso auch György Domanovszky, Magyarországi egyházi faépítészete. Bereg megye [Die religiöse Holzarchitektur Ungarns. Das Komitat Bereg], Budapest 1936.

Aufgrund des kurz vor der „Trauerdekade“ wieder erlangten Status als königliche Freistadt zählte Käsmark 1681 zu den Artikularorten und erhielt das Recht, ein eigenes Bethaus zu bauen.<sup>37</sup> Fast zwei Jahre lang bereisten Vitalis und Michaelides ein großes Gebiet, von Königsberg in Preußen über Riga, Thorn, Reval, Stockholm, Uppsala, Kopenhagen, Lübeck bis Flensburg. Der „Große Kurfürst“ Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der schwedische König Karl XI. und der dänische König Christian V. genehmigten jeweils eine landesweite Sammelaktion in ihren Ländern. Dem Spendenunternehmen war letztlich aber nur wenig Erfolg vergönnt: Es wurden lediglich 793 Gulden gesammelt, wovon nach dem Abzug der Reisespesen der beiden Gesandten nur 274 Gulden übrig blieben. So legte man die Pläne zum Bau der Kirchen bis 1717 beiseite.<sup>38</sup>

Das bis heute erhalten gebliebene Kirchengebäude in Käsmark mit seiner Länge von beinahe 35 Metern, einer Breite von etwa 30 Metern und einer Höhe von 21 Metern sollte mindestens 1.500 Personen einen Sitzplatz bieten. Im Vertrag mit dem Baumeister Georg Müttermann aus Deutschendorf, der die Arbeiten gegen die Zahlung von 660 Gulden übernahm, wurden weitere Wünsche der Gemeinde festgehalten: ein heller Innenraum, schön gewundene Stützpfiler, mehrere Chöre und eine Decke, *dem Himmel ähnlich*. Der Grundriss der Kirche weist die Form eines gleicharmigen griechischen Kreuzes auf, was einen nördlichen Einfluss nahelegt. Das hölzerne Kreuzgewölbe wird von vier geschnitzten Säulen und den Außenwänden getragen. Die Außenwände wurden aus einfachem Schrotholz gebaut, die mit Lehm verputzt wurden. Das hohe, mit Schindeln gedeckte Kreuzsatteldach ist wiederum durch Giebelvorsprünge nach der Art der Zipser Bauernhäuser gegliedert (*vgl. Abb. 27*).<sup>39</sup>

Während das Äußere der Kirche eher einem Wirtschaftsgebäude denn einem Gotteshaus gleicht, überrascht das Innere durch die Großzügigkeit des Raumes und durch reiche Barockverzierungen. Die Zahl der Sitzplätze im Innenraum wurde durch das Einziehen von sechs Emporen erhöht. Hierdurch wurde nicht nur eine nach sozialer Zugehörigkeit, sondern zugleich nach Geschlecht getrennte Sitzord-

<sup>37</sup> Im Komitat Zips, das zu jener Zeit mehrheitlich von Evangelisch-Lutherischen bewohnt wurde, waren nur in den Städten Leutschau und Käsmark sowie auf den Gütern der lutherischen Familien der Görgey in Topporz und Máriaassy in Botzdorf Artikularkirchen zugelassen. Vgl. dazu Julius Andreas Hefty, Die kesmarker Holzkirche, Kesmark 1933, 5.

<sup>38</sup> Ebd., 7.

<sup>39</sup> Miloš Dudáš, Drevené artikularne a tolerančné chrámy na Slovensku. Wooden Articular and Tolerance Churches in Slovakia, Liptovský Mikuláš 2011, 107–120; Nora Baráthová, Kežmarok. Drevený artikulárny kostol – nový evanjelický kostol – lýceum [Käsmark. Die Artikularholzkirche – die neue evangelische Kirche – das Lyzeum], o. O. 2003, 16.

nung ermöglicht. Die blau-weiß bemalte Holzdecke imitiert ein von Wolken behangenes Himmelszelt, auf dem neben den zwölf Aposteln die vier Evangelisten und über dem Altar die Heilige Dreifaltigkeit dargestellt werden. Der Altarraum und einige der Chorräume wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts mit Szenen und Zitaten aus der Bibel ausgemalt. Auch die Emporbrüstungen sind reich verziert.<sup>40</sup> Der Altar, gestiftet von der Kirchengemeinde, stellt die Kreuzigung Christi dar, die Kanzel – eine Stiftung des Bürgers und Senators Michael Goldberger und seiner Frau – ist reich verziert (*vgl. Abb. 28*). Der Altaraufbau und die Kanzel sind Arbeiten des örtlichen Bildhauers Johannes Lerch,<sup>41</sup> der mit seinen Werken die Zipser Plastik der Barockzeit stark beeinflusste.<sup>42</sup>

In unmittelbarer Nähe zur Artikularkirche waren im ehemaligen Gasthaus vor den Stadtmauern die 1681 erneut genehmigten evangelischen Schulen, die Lateinschule und das Gymnasium, untergebracht. Deren Blütezeit begann 1711 unter Georg Bohus (1687–1722), einem Absolventen der Universität Wittenberg.<sup>43</sup> Bohus, ein gelehrter Mitarbeiter von Matthias Bel, widmete dem Gymnasium und der Schulbibliothek viel Aufmerksamkeit. Ein Patronatssystem von betuchten adligen und bürgerlichen Mäzenen garantierte nach dem Erlass des Toleranzedikts von 1781 sowohl den Ausbau des Gymnasiums zu einem Lyzeum mit höheren akademischen Klassen – 1787 für Philosophie, 1801 für Theologie und 1805 für Jurisprudenz – als auch die Erweiterung der Schulbibliothek.<sup>44</sup> Heute stellt die Schulbibliothek, die zwischen 1810 und 1918 als eine der ältesten öffentlichen Bibliotheken im Königreich Ungarn wirkte, mit etwa 150.000 Büchern die größte ihrer Art in Ostmitteleuropa dar.<sup>45</sup>

<sup>40</sup> Zur Ikonographie der Bilder vgl. zuletzt Wojciech Gruk, „Zufluchtsorte des Wortes Gottes.“ Licensed places of worship and their role in maintaining Lutheran identity in early modern Silesia and Royal Hungary, in: Dagmar Freist/Matthias Weber (Hgg.), Religion und Erinnerung. Konfessionelle Mobilisierung und Konflikte im Europa der Frühen Neuzeit, Oldenburg 2015, 97–113, hier 109.

<sup>41</sup> Hefty (wie Anm. 37), 17f.

<sup>42</sup> Mayer (wie Anm. 34), 84.

<sup>43</sup> Johann Liptak, Geschichte des evangelischen Distrikual-Lyzeums A. B. in Kesmark, Kesmark 1933; István Palcsó, A késmárki ág. hitv. lyceum története [Geschichte des evangelischen Lyzeums zu Käsmark], Késmárk 1893. Zu Bohus vgl. auch den Beitrag von Judit Bogár in diesem Band.

<sup>44</sup> Vgl. dazu Győző Bruckner, A késmárki ev. lyceum pártfogóságának története [Die Geschichte des Patronatssystems des evangelischen Lyzeum zu Käsmark], Sárospatak 1922.

<sup>45</sup> Vlasta Okolicányová, Lyceálna knižnica. Lyzealbibliothek, in: Bernhard Fabian (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa, Hildesheim 2003 (= <http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Kezmarok>) [18. März 2017].

Die in Oberungarn in großer Zahl errichteten Holzkirchen wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weiter ausgebaut und mit Malereien ausgeschmückt.<sup>46</sup> Doch sie brannten vielfach ab und entsprachen mit der Zeit nicht mehr dem Geschmack der Gläubigen, weshalb sie nach dem Toleranzedikt meist dem Verfall überlassen oder allmählich abgetragen wurden.<sup>47</sup> Von den Holzkirchen sind heute auf dem Gebiet der Slowakischen Republik in der ursprünglichen Bauweise nur noch fünf Exemplare erhalten geblieben, nämlich in den regulären Artikularorten Kásmark/Kežmarok, Garamseck/Hronsek,<sup>48</sup> Istebne/Istebné<sup>49</sup> und Nagypalugya/Veľká Paludza<sup>50</sup> (vgl. Abb. 29 und 30) sowie in dem „quasi artikularen“ Ort Lestin/Leštiny.<sup>51</sup> Die Artikularholzkirchen stehen heute nicht nur unter Denkmalschutz – jene in Kásmark schon seit 1892 –, sondern gehören seit 2008 auch zum UNESCO-Welterbe.<sup>52</sup>

## 2.2. Die Heckenkirchen

Holzkirchen waren in allen walddreichen Gebieten des Königreichs Ungarn schon seit dem Mittelalter verbreitet und wurden auch in der Frühen Neuzeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts von Gemeinden aller Konfessionsrichtungen gebaut.<sup>53</sup> Im ständig umkämpften

<sup>46</sup> Hefty (wie Anm. 37), 39.

<sup>47</sup> Ein letzter Abbruch erfolgte 1974 in Maltern/Podhorany. Vgl. dazu Werner Laser, Verwaiste Kirchen in der Oberzips: Holzkirche in Maltern, in: Die Karpatenpost. Evangelischer Glaubensbote. Kirchliche Mitteilungen für die evangelisch-lutherischen Deutschen aus der Slowakei 66 (2015), 5f.

<sup>48</sup> Gebaut 1725/26. Vgl. Renata Liesková/Peter Kajba, Artikulárny kostol v Hronseku [Die Artikularkirche von Hronsek], in: Pamiatky a múzeá 1999, H. 3, 26–30.

<sup>49</sup> Miloš Dudáš, Drevený artikulárny kostol v Istebnom [Die Artikularholzkirche von Istebné], in: Pamiatky a múzeá 2011, H. 2, 20–25.

<sup>50</sup> Die Kirche, für 6.000 Gläubige errichtet, wurde 1693 gebaut und 1774 erweitert. Sie wurde 1974 beim Bau eines Wasserspeichers abgetragen und in Svätý Kríž neu aufgebaut. Vgl. dazu Pavel Dutko/Pavel Ferjenčík, Monumentálna pamiatka ľudovej architektúry [Monumentaldenkmäler der Volksarchitektur], in: Pamiatky a prírody 1975, H. 1, 28–30. Zur Beschreibung vgl. u. a. István Bardoly (Hg.), A „szentek fuvarosa“. Divald Kornél felső-magyarországi topográfiaja és fényképei 1900–1919 [Der „Fuhrmann der Heiligen“. Die oberungarischen Topographien und Photographien von Kornel Divald], Budapest 1999, 174f.

<sup>51</sup> Die Holzkirche in Leštiny wurde 1688/89 errichtet, vgl. dazu u. a. Reiner Sörries, Von Kaisers Gnaden. Protestantische Kirchenbauten im Habsburger Reich, Köln/Weimar/Wien 2008, 88f.

<sup>52</sup> Die Artikularkirchen werden nicht nur besonders geschützt. An das historische Phänomen der Artikulargemeinden wird auch im Rahmen von gemeinsamen, grenzüberschreitenden „Artikultagen“ erinnert. 2015 gedachten die Gemeinden, die einst zur Artikularkirche im ungarischen Nemescső gehörten und heute in Slowenien, Österreich und Ungarn liegen, ihrer gemeinsamen Vergangenheit. Vgl. dazu <http://reformacio.500.hu/taxonomy/term/6256> [19. Dezember 2016].

<sup>53</sup> Domanovszky (wie Anm. 36).

Grenzgebiet zwischen Ungarn und dem Osmanischen Reich wie auch im einst osmanisch besetzten Gebiet des Landes entstanden zahlreiche einfache Bethäuser, die meistens eine Kombination von Hecken, Brettern und Holz darstellten. Der Hauptgrund für eine solche Bauweise bestand nicht nur in den fehlenden finanziellen Mitteln, die allerdings nicht nur die Protestanten, sondern oft auch die Katholiken dazu zwangen, solche Bethäuser zu errichten. Verantwortlich hierfür war auch die Tatsache, dass diese Gebiete zu den an Wäldern ärmeren Regionen gehörten.

Die Resolution Kaiser Karls VI. (in Ungarn König Karl III.) vom 21. März 1731 beschränkte die freie Religionsausübung in den ehemals osmanischen Gebieten auf jene Orte, in denen vor der Aufnahme der Tätigkeit der gemischten Religionskommission 1721/22 nachweislich eine protestantische Kirche gestanden hatte und ein protestantischer Pfarrer tätig gewesen war. Ansonsten bewilligte die Resolution den Protestanten lediglich das *Privatexercitium*.<sup>54</sup> Die bestehenden Kirchen durften zwar behalten, aber keine neuen gebaut werden. Genehmigungen zur Renovierung oder zum Neuaufbau etwa in Folge eines Brandes mussten die Gemeinden durch die königliche Statthalterei direkt vom König einholen. Die Gesuche mussten zuerst von den zuständigen katholischen Bischöfen und/oder von den Komitatsverwaltungen geprüft werden, die in der Regel den Bau neuer evangelischer Kirchen aus Stein jedoch nicht zuließen. Die so errichteten protestantischen Bethäuser, deren Gestaltung wegen des provisorischen Charakters von vornherein kein künstlerisches Niveau erreichen konnte und die in ihrer äußeren Schlichtheit eher mit Bauernhäusern oder Scheunen zu vergleichen sind als mit andernorts im zeitgenössischen Europa errichteten Gotteshäusern, erwiesen sich dennoch als brauchbare Kultstätten, um die pastoralen Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen.

Auf dem Gebiet der Diözese Veszprém beispielsweise hat der bischöfliche Archivar der Diözese József Körmeny für das 18. Jahrhundert 207 lutherische, reformierte und katholische Bethäuser nachgewiesen. Anhand der erhalten gebliebenen Beschreibungen unterschied er drei Bauweisen: erstens Bethäuser mit Falllaub-Zaungerippe (*oratorium ex palis et virgultis septum*), deren Wände aus Pfählen bestanden, die in zwei Reihen in die Erde gerammt und mit grünem

<sup>54</sup> Sándor Ladányi, Kétszázötven éves a Pesti Vallásügyi Vegyesbizottság [Die gemischte Religionskommission ist 200 Jahre alt], in: Református Egyház 23 (1971), 200–204; ders., 1721. évi vallásügyi vizsgálat Somogy vármegyében [Die Religionsuntersuchung von 1721 im Komitat Somogy], in: Somogy megye múltjából, Bd. 3, Kaposvár 1972, 91–118. Die gemischte Religionskommission war von Karl III. zur Regelung der religiösen Verhältnisse einberufen worden, die mit dem Erlass der ersten *Resolutio Carolina* 1731 und der zweiten *Resolutio* 1734 den Abschluss hatte.

Zweiggeflecht umschlungen waren. Der Raum zwischen den Pfahlreihen wurde entweder mit Falllaub oder mit Erdreich ausgefüllt, und in beiden Fällen wurde das Ganze von innen und außen mit Lehm verputzt. Eine zweite Gruppe stellten die aus Hecken gebauten Bethäuser dar (*oratorium ex lignis et septibus, oratorium ex lignis et virgultis septum*), bei denen der Raum zwischen den Pfählen mit Latten ausgefüllt und diese mit Ruten verflochten wurden. Eine dritte Gruppe bildeten die Holzkirchen (*oratorium ligneum septum, oratorium ligneum et luto plasmatum*), bei denen auf Holzblöcken eine mit Bolzen zusammengefügte Wand aus Balken oder dicken Brettern aufgebaut und diese zu meist mit Lehmewurf verfestigt wurde.<sup>55</sup>

Alle drei beschriebenen Typen von Bethäusern erhielten eine aus Brettern oder Rutengeflecht bestehende, über Balken gezogene Decke. Der Fußboden wurde aus Lehm gestampft oder auch mit Ziegeln ausgelegt. Der Dachstuhl wurde mit Stroh oder Schilf gedeckt, nur selten wurden Holzschindeln verwendet. Diese Bethäuser wurden anders als die Artikularkirchen nur für die einzelnen Gemeinden errichtet, sodass ihre Ausmaße von vornherein bescheiden waren. Sie waren nicht nur in ihrem Äußeren sehr schlicht, aber auch im Innern wiesen sie keine besondere Ausstattung auf. Diese notdürftigen Bethäuser verschwanden nach 1781 ganz.

### 2.3. Die Toleranzkirche und ihre Weiterentwicklung

In den 1770er-Jahren wurden von Maria Theresia immer häufiger Anträge auch der evangelisch-lutherischen Bevölkerungsteile auf Kirchenbau, gelegentlich auch für Steinbauten, genehmigt.<sup>56</sup> Doch erst die Veröffentlichung des Toleranzpatents Josephs II. im Jahre 1781 – für Ungarn und Siebenbürgen am 25. Oktober – sorgte für die entscheidende Wende im Leben der protestantischen Gemeinden.<sup>57</sup> Zwischen 1781 und 1790 entstanden nicht nur zahlreiche neue Gemeinden, sondern schon kurz nach dem Erlass des Patents auch eine Vielzahl neuer Kirchengebäude, denn das Patent ermöglichte den

- 55 József Körmendy, Fa- és sövénytemplomok a Veszprémi Egyházmegye területén a XVIII. században [Kirchen aus Holz und Geflecht auf dem Gebiet des Bistums Veszprém im 18. Jahrhundert], in: Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei, Bd. 10, Veszprém 1971, 53–83.
- 56 So etwa 1767 in Topoportz (Toporec, SK), 1773 in Békéscsaba die kleine Kirche, 1776 in Maglód oder 1777 in Domony. Vgl. dazu Gergely Domokos Nagy, Centrális téralakítás a magyar barokk szakrális építészetben [Zentrale Raumgestaltung in der ungarischen Sakralarchitektur zur Zeit des Barocks], Diss. Budapest 2014, 40 (= <http://hdl.handle.net/10890/1389>) [18. März 2017].
- 57 Vgl. dazu Elemér Mályusz, A türelmi rendelet. II. József és a magyar protestantizmus [Das Toleranzpatent. Joseph II. und der ungarische Protestantismus], Budapest 1936, hier ND 2006.

Protestanten den Bau von Steinkirchen. Die erste Genehmigung erhielt nachweislich die Gemeinde Bösing am 18. Oktober 1782.<sup>58</sup> Auch wenn der Kirchenbau zunächst nur auf jene Orte begrenzt war, in denen mindestens 100 protestantische Familien oder 500 Personen den Wunsch nach einer eigenen Kirche äußerten, begann nach 1781 eine rege Bautätigkeit, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts andauerte. In der Zeit von Oktober 1782 bis Ende 1787 wurden 218 Anträge auf Kirchenbau in protestantischen Gemeinden, davon in 141 lutherischen, genehmigt.<sup>59</sup> Diese Zahl hat sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts vervielfacht (vgl. Karte 4), nachdem im Gesetzesartikel XXVI des ungarischen Landtags von 1790/91 das per Dekret erlassene Toleranzedikt Josephs II. zum Gesetz erhoben wurde.<sup>60</sup>

Anfangs gab es noch einige beschränkende Vorschriften für den protestantischen Kirchenbau: So durften die Kirchengebäude nach wie vor nur auf dem Grundstückinneren gebaut werden und keine Apsis, keinen Turm, keine Glocken und keinen der Straße zugewandten Eingang haben. Von außen mussten sie noch immer einen nicht-sakralen Charakter aufweisen, etwa denjenigen eines Bauernhauses oder eines Gebäudes für wirtschaftliche Zwecke. Doch schon bald wurden die Vorschriften modifiziert: 1786 wurden der Turmbau und die Verwendung von Kirchenglocken, 1788 die Errichtung eines der Straße zugewandten Eingangs genehmigt, und auch die verpflichtende Bezeichnung *Oratorium* (Bethaus) für diese Kirchengebäude wurde bis Ende des 18. Jahrhunderts abgeschafft.<sup>61</sup> Mit dem Gesetzesartikel XXVI von 1790/91 wurden sämtliche Auflagen beseitigt, die die Protestanten beim Kirchenbau betrafen. Auf ähnliche Weise regelte auch das siebenbürgische Landtagsgesetz von 1791 den Kirchenbau in Siebenbürgen.<sup>62</sup> So kann man in Ungarn und Siebenbürgen über den Bau von Toleranzkirchen im rechtlichen Sinne, anders als in den österreichischen Erblanden, nur bis 1790/91 sprechen.<sup>63</sup> Doch der Typus der Toleranzkirche wurde auch nach 1791 weiterhin gebaut und

<sup>58</sup> Ebd., 310.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Der Gesetzesartikel nahm auch auf den Wiener Frieden von 1606 und den Linzer Frieden von 1646/47 Bezug, wodurch diese im Grunde genommen jetzt kodifiziert wurden. Vgl. dazu Mihály Zsilinszky, A magyarhoni protestáns egyház története [Die Geschichte der ungarländischen protestantischen Kirche], Budapest 1907, 549–562.

<sup>61</sup> Sólyom (wie Anm. 4), 90–92.

<sup>62</sup> Ebd., 92.

<sup>63</sup> Vgl. dazu u. a. Rudolf Leeb, Toleranzgemeinden und Toleranzkirchen, Toleranzbethaus, in: Joachim Bahlcke/Stefan Rohdewald/Thomas Wunsch (Hgg.), Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa: Konstitution und Konkurrenz im nationalen- und epochenübergreifenden Zugriff, Berlin 2013, 965–977.

zugleich weiterentwickelt.<sup>64</sup> Der Grund dafür waren nicht nur die häufig vor 1791 konzipierten Baupläne, sondern auch die ersten architektonisch und künstlerisch anspruchsvoll gebauten Toleranzkirchen.

Wie der Budapester Architekturhistoriker Gábor Winkler festgestellt hatte, gingen wichtige Impulse für den lutherischen Kirchenbau in Ungarn seit den 1780er-Jahren von drei, im westlichen Landesteil errichteten lutherischen Kirchengebäuden in Pressburg, Ödenburg und Raab aus.<sup>65</sup> In diesen drei Großkirchen, die jeweils 2.000–2.500 Besuchern Platz bieten sollten, wurde mit dem Raum experimentiert. Das früheste Gebäude, das sowohl für Kirchen in Oberungarn als auch für diejenigen in Zentralungarn richtungsweisend wurde, stellt die deutsch-evangelische Kirche in Pressburg dar. Sie wurde mit Genehmigung von Maria Theresia schon in den Jahren zwischen 1774 und 1777 anstelle der 1681 außerhalb der Stadtmauern errichteten und um die Mitte des 18. Jahrhunderts baufällig gewordenen Artikularholzkirche gebaut.<sup>66</sup> Die Pressburger deutsche Gemeinde wollte mit dem neuen Gebäude an ihr altes Gotteshaus anknüpfen, das ihr 1672 abgenommen worden war. Der mit dem Bau beauftragte örtliche Baumeister Matthäus Walch<sup>67</sup> plante eine dreischiffige Hallenkirche mit einer zweigeschossigen Empore in den beiden Nebenschiffen, die allerdings an einen Zentralbau erinnert. Walch stand der in Traben an der Mosel in der Hinteren Grafschaft Sponheim geborene und in Pressburg ansässig gewordene Ludwig Wilhelm Kinnach (1749–1788) als Pallier zur Seite.

1782 wurde der mittlerweile erfahrene Kinnach beim Bau der Kirche von Ödenburg beratend tätig. Diese wurde von den örtlichen Baumeistern Lorenz Neumayer (1751–1811) und Joseph Rin-

<sup>64</sup> Vgl. dazu die zahlreichen (97) Beispiele bei Janka Krivošová u. a. (Hgg.), *Evangelické kostoly na Slovensku* [Evangelische Kirchen in der Slowakei], Liptovský Mikuláš 2001, 106–200.

<sup>65</sup> Gábor Winkler, *Korai nagytemplomokaink termévtészet* [Die Raumkunst unserer frühen Großkirchen], in: *Diakónia* 7 (1986), H. 2, 52–60; ders., *Gemeinsame Züge und Verbindungen in der Bautätigkeit von Eisenstadt und Ödenburg (Sopron) im Laufe des 19. Jahrhunderts*, in: *Burgenländische Heimatblätter* 40 (1978), 157–170; János Krähling, *South Transdanubian Late Baroque Church Architecture*, in: *Periodica Polytechnica. Architecture* 36 (1992), 175–180; ders. (Hg.), *Evangelikus templomok a mai Magyarországon* [Evangelische Kirchen im heutigen Ungarn], Budapest 2004.

<sup>66</sup> Ebenfalls nach Plänen von Walch wurde 1777 das kleinere Bethaus für die ungarischen und slowakischen Lutheraner in Pressburg gebaut.

<sup>67</sup> Zu Walch vgl. u. a. Bubyák Orsolya, *Walch Máté és a pozsonyi Erdődy-palota* [Matthäus Walch und das Erdődy-Palais in Pressburg], in: Edit Szentesi/Klára Mentényi/Anna Simon (Hgg.), *Kő kövön – Stein auf Stein*, 2 Bde., Budapest 2013, hier Bd. 1, 631–666.

ger d. J. (1753–1833)<sup>68</sup> zwischen 1782 und 1784 errichtet.<sup>69</sup> Auch in Ödenburg, wo die Kirchengemeinde mehrere Pläne anfertigen ließ und anscheinend kontrovers über die zeitgenössischen neuen Bauweisen diskutierte, wurde schließlich eine dreischiffige Hallenkirche gebaut, allerdings ohne dass dabei eine Zentralität angestrebt wurde. Das fertiggestellte Gebäude wich von den Plänen in Pressburg auch dadurch ab, dass das mittlere Schiff kaum breiter ist als die beiden Nebenschiffe und die Reihe der Hängeskuppeln nicht von Pfeilerverbänden, sondern von toskanischen Säulen gestützt wird. Die Ödenburger Kirche diente anderen Kirchenbauten als Modell, so 1783/84 für Schlainig und Rust im heutigen Burgenland (vgl. *Abb. 63 und 64*) sowie 1827–1835 für Agendorf bei Ödenburg in Ungarn.<sup>70</sup>

In Raab wirkte einer der bedeutendsten Kirchenarchitekten im Ungarn des 18. Jahrhunderts, der aus Wien gebürtige Josef Grossmann (1747–1785), begutachtend an den Kirchenbauplänen des örtlichen Meisters Jakob Neumayer mit.<sup>71</sup> In der 1785 fertiggestellten Kirche, die 29,5 Meter lang, fast 22 Meter breit und 10,5 Meter hoch ist, verwendete man zur Abdeckung der Kirche Holz. Auf diese Weise konnte man eine größere Spannweite abdecken, und die Maße der Stützen konnten verkleinert werden. So wirkt diese eigentlich relativ kleine Kirche dennoch großräumig. Eine weitere Besonderheit stellt die Platzierung der vier zu den Emporen hinaufführenden Treppen in den Ecken des Gebäudes dar, was laut Winkler als möglicher Einfluss der französischen protestantischen Kirchenarchitektur zu sehen ist<sup>72</sup> (vgl. *Abb. 31 und 32*). Die evangelische Kirche von Güns folgt dem Muster von Raab.

Das neue evangelische Kirchengebäude in Raab diente – ähnlich wie seine Vorgängerbauten – einer zweisprachigen deutsch-ungarischen Gemeinde. Die Präsenz einer lutherischen Gemeinde am Sitz der katholischen Bischofsstadt Raab ist mit der Anwesenheit von deutschsprachigen Grenzsoldaten aus den österreichischen Erblanden und deutschen Territorien des Heiligen Römischen Reiches zu erklären. Diese waren seit 1556 kontinuierlich in der Grenzfestung

<sup>68</sup> Zu ihnen vgl. André Csatai, *Három klasszicista építész. (Neumayer Lőrinc, Ringer József, Handler Jakab)* [Drei Architekten des Klassizismus (Lorenz Neumayer, Joseph Ringer, Jakob Handler)], in: *Soproni Szemle* 6 (1942), H. 2, 114–125.

<sup>69</sup> Gábor Winkler, *A soproni evangélikus templom helye Sopron építészetiében* [Die Bedeutung der Ödenburger evangelischen Kirche in der Architektur von Ödenburg], in: Anna Zádor/Hedvig Szabolcsi (Hgg.), *Művészet és felvilágosodás. Művészettörténeti tanulmányok*, Budapest 1978, 161–207.

<sup>70</sup> Ebd., 202–204.

<sup>71</sup> B. D., *Győr. Öregtemplom* [Raab. Die alte Kirche], in: Balázs Dercsényi u. a. (Hgg.), *Evangelikus templomok Magyarországon*, Budapest 1992, 134.

<sup>72</sup> Winkler, *Korai nagytemplomokaink* (wie Anm. 65), 58.

stationiert und hatten evangelisches Ideengut mitgebracht.<sup>73</sup> Besonders hervorzuheben sind diesbezüglich Kommandanten wie Erasmus von Teufel († um 1552) oder Hans Rueber zu Pixendorf (1529–1584), deren Prediger, darunter der Gnesiolutheraner Joachim Magdeburg (1525 – um 1587), auch unter den Bürgern der Stadt die reformatorischen Lehren verkündeten. Die Raaber Bischöfe, die sich seit der osmanischen Bedrohung nur selten in ihrer Stadt aufhielten, konnten die Verbreitung der Reformation nicht verhindern. Seit den 1580er-Jahren wirkten in der Stadt neben den deutschen Predigern auch ungarische, und bald gab es unter ihnen auch Anhänger der helvetischen Reformation.<sup>74</sup> 1594 wurde Raab von den Osmanen erobert und als es vier Jahre später wieder zurückerobert war, wurde die Ausübung des lutherischen und reformierten Glaubens sowohl in der Garnison als auch in der Stadt verboten. Die Protestanten durften erst 1637 außerhalb der Stadt, nämlich in dem jenseits der Donau liegenden Ort Pataháza, ein eigenes Bethaus errichten. Als Raab 1647 das Recht zur freien Religionsausübung erhielt, trennten sich die Reformierten von den Lutheranern. Allerdings konnte nur ein gemeinsames Bethaus innerhalb der Festungsmauern gebaut werden. Dieses Bethaus wurde nicht nur von den beiden protestantischen Konfessionen, sondern zugleich von zwei Sprachgemeinschaften innerhalb der beiden Konfessionen benutzt.<sup>75</sup> 1671 verlor Raab die Religionsfreiheit und konnte sie erst 1681 als Grenzfestung wieder erlangen. Zu dieser Zeit wirkte auch in Raab eine evangelische Lateinschule, die bald zum wichtigsten pietistischen Schulzentrum in Transdanubien aufstieg.<sup>76</sup>

1684 wurde den Raaber Lutheranern und Reformierten je ein Platz zum Kirchenbau zugewiesen, und 1696 konnte das aus Holz errichtete lutherische Bethaus in Besitz genommen werden, das jedoch noch im gleichen Jahr abbrannte. Bis 1725 musste das Bethaus jeweils wegen Bränden noch dreimal wiederaufgebaut werden.<sup>77</sup> Am 10. Februar 1699 wurde die ungarische lutherische Kirchengemeinde mit ei-

<sup>73</sup> Lajos Gecsényi, *Vázlat Győr XVI–XVII. századi történetéről* [Abriss der Geschichte von Raab im 16. und 17. Jahrhundert], in: József Barna/Gyula Morvai (Hgg.), *Győr története a kezdetektől napjainkig*, Győr 1997, 35–48.

<sup>74</sup> Béla Kapi, *Győri templomok. Vándor templom a Dunán innen és Dunán túl* [Kirchen in Raab. Die Wanderkirche diesseits und jenseits der Donau], in: Zoltán Túróczy (Hg.), *A győri evangélikus templom másfél százados jubileuma 1785–1935*, Győr 1936, 14–19, hier 15f.

<sup>75</sup> Zoltán Túróczy, *Megosztott templomok a Belvárosban* [Geteilte Kirchen in der Innenstadt], in: ders. (wie Anm. 74), 20–26.

<sup>76</sup> Vgl. dazu u. a. Olivér Eöttevényi Nagy, *A Győr szab. kir. városi ág. hitv. evang. keresz-tén egyházközség története keletkeztésétől 1904. december 31-ig* [Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde der königlichen Freistadt Raab von ihrer Entstehung bis zum 31. Dezember 1904], Győr 1905, 88–92.

<sup>77</sup> József Szabó, *Égő templom az Újvárosban* [Brennende Kirche in der Neustadt], in: Túróczy (wie Anm. 74), 27–30.

nem Inspektor und 16 Presbytern gegründet. Trotz der Bezeichnung als „ungarisch“ waren in der Kirchengemeinde die Deutschen (wie auch der „Stand“ der Soldaten und der Adligen) gleichberechtigt vertreten.<sup>78</sup> Der Entwicklung der Gemeinde und der Schule setzte 1749 der von Maria Theresia – nach einer Eingabe des Raaber Bischofs und Domkapitels – erlassene Befehl ein Ende: Das Bethaus wurde geschlossen und die freie Religionsausübung verboten.<sup>79</sup> Als das Toleranzedikt den Bau von Bethäusern erneut ermöglichte, errichteten die 338 lutherischen Familien mit 2.354 Personen zunächst eine Notkirche aus Holz. Die neue Steinkirche konnte am 27. November 1785 eingeweiht werden.

Die Großkirchen von Pressburg, Ödenburg und Raab zeichnen sich durch frühklassizistische Merkmale wie klare Linienführungen, weiße Innenwände und eine gezielte Ausrichtung der Innenausstattung auf den Kanzelaltar aus.<sup>80</sup> Trotz Unterschieden stellen sie bemerkenswerterweise Varianten der dreischiffigen Hallenkirche dar und nicht des im protestantischen Ausland vorherrschenden Saalkirchentypus' oder Zentralbaus.<sup>81</sup> In Pressburg und Raab sind die Kirchen noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, in Ödenburg wurde die Kirche später um einen Turm erweitert.

### 3. KIRCHENGEBÄUDE AM ANFANG DES 19. JAHRHUNDERTS

Anders als im Ausland, wo man seit dem Erscheinen der architekturtheoretischen Werke von Leonhard Christoph Sturm (1669–1719)<sup>82</sup> mit den verschiedensten Grundrissen experimentierte und die erfahrenen Baumeister auch ohne zusätzliche Stützpfiler große Spannweiten abdecken konnten, hielt man in Ungarn an den eher traditionellen Lösungen fest. So war der Zentralbau wenig verbreitet, und zwar hauptsächlich nur in Oberungarn, wo nicht nur die Einflüsse aus der westlichen Hälfte der Habsburgermonarchie, sondern auch die tradi-

<sup>78</sup> Vgl. dazu ebd., 54f.

<sup>79</sup> Ebd., 95f.

<sup>80</sup> Gábor Winkler, *Építészettörténeti áttekintés* [Bauhistorischer Überblick], in: Dercsényi (wie Anm. 71), XXVII–XLV, hier XXXVII.

<sup>81</sup> Winkler, *Korai nagytemplomok* (wie Anm. 65), 54f., 58.

<sup>82</sup> Die entsprechende Abhandlung dieses in der reichsstädtisch-nürnbergischen Universitätsstadt Altdorf geborenen und ausgebildeten Theologen und Fürstlich-Mecklenburgischen Baudirektors erschien zuerst 1712 in Hamburg unter dem Titel *Architectonisches Bedencken von Protestantischer kleinen Kirchen Figur und Einrichtung*. Zu Sturm jetzt einschlägig Kathrin Ellwardt, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 25 (2013), 652–654; Reinold Wex, *Die Dreieinigkeitskirche in Regensburg*, in: *Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland*, Marburg 1984, 139–146.

tionellen Bauweisen der Artikularholzkirchen mit ihren Grundrissen eines griechischen Kreuzes eine Rolle spielten.<sup>83</sup> Eines der imposantesten Beispiele der Zentralbauten ist die im klassizistischen Stil gebaute evangelische Kirche von Schemnitz, die anhand der Pläne des Leiters der ungarischen Baudirektion der Königlichen Ungarischen Hofkammer, Johann Joseph Thalherr (1730–1807), zwischen 1794 und 1796 errichtet wurde. Der aus Böhmen stammende Thalherr studierte an der Hofakademie in Wien und war ab 1782 Kameralarchitekt und ab 1788 Leiter der Baudirektion in Ungarn. Er zählt zu den wichtigsten Repräsentanten der Architektur mit palladianischen Zügen um 1800. Nach seinen Plänen wurden im Königreich Ungarn nicht nur katholische, sondern auch mehrere protestantische Kirchen neu oder umgebaut.

Fast zeitgleich zum Kirchenbau in Schemnitz wurde in der königlichen Freistadt Pest mit dem Bau einer Kirche für die dreisprachige lutherische Gemeinde begonnen. Auf dem vom Militär erworbenen Grundstück außerhalb der Stadtmauern begann die Kirchengemeinde 1792, eine Toleranzkirche, eine Pfarrerwohnung und bald auch eine Schule zu bauen. Die ersten Pläne für das klassizistische Kirchengebäude stammten vom Architekten János Krausz (1761–1798), der sich die früheren Großkirchen zum Vorbild nahm. Nach dessen Tod im Jahre 1798 wurden die Arbeiten von Michael (Mihály) Pollack (1773–1855) übernommen. Pollack, ein gebürtiger Wiener, der seinen Beruf bei seinem Vater sowie an der Hofakademie in Wien erlernt hatte und seit 1794 gemeinsam mit seinem Halbbruder Leopold Pollack in Mailand tätig gewesen war, veränderte die ursprünglichen Baupläne, indem er auf die geplante Pfeilerreihe und den halbkreisförmigen Abschluss hinter dem Altar verzichtete. Durch den rechteckigen Grundriss sollte der Innenraum eine Saalkirche werden, was den Raum durch die klaren, glatten Formen großzügig und feierlich wirken lassen hätte. Aus finanziellen Gründen mussten jedoch die Pläne vereinfacht werden, denn trotz Geldspenden aus dem In- und Ausland nahmen die Baukosten wegen der Kriegsinflation in den Jahren der Napoleonischen Kriege ständig zu.<sup>84</sup> So ließ Pollack den Portikus ganz weg und verkleinerte den Turm (*vgl. Abb. 17*). 1811 wurde die Kirche geweiht, doch schon 1820 musste sie durch eine doppelte Empore erweitert werden, um der wachsenden Gemeinde mehr Platz zu bieten und eine bessere Akustik zu schaffen.<sup>85</sup> 1875 wurde der

<sup>83</sup> Vgl. dazu Nagy (wie Anm. 55), 40.

<sup>84</sup> Zu den historischen Hintergründen der Errichtung der evangelisch-lutherischen Kirche in Pest vgl. den Beitrag von Mátyás Kéthelyi in diesem Band.

<sup>85</sup> Winkler (wie Anm. 80), XXXVIII f.

Turm schließlich abgebaut und die Fassade mit dorischen Säulen erweitert<sup>86</sup> (*vgl. Abb. 33*).

Die Saalkirche von Pollack, der bis zu seinem Tod zu den führenden Architekten des Landes gehörte und Monumentalgebäude wie das Ungarische Nationalmuseum und für die ungarische Aristokratie mehrere Stadtpalais in Ofen und Schlösser auf dem Lande baute, fand zwar durchaus Nachahmer. Dennoch folgten die traditionsgebundenen Gemeinden mit ihren Gebäuden einem anderen Vorbild, nämlich dem der spätbarocken oder frühklassizistischen katholischen Kirchen. Die eher schlichten Pläne der Königlichen Ungarischen Hofkammer für die katholischen Kirchen in den Dörfern und kleinen Marktflecken, etwa von Thalherr, wurden auch von den lutherischen Gemeinden bevorzugt als Muster verwendet.<sup>87</sup>

Bei der Errichtung protestantischer Dorfkirchen wurden besonders gerne katholische Barockkirchen kopiert, die im 18. Jahrhundert in großer Zahl gebaut wurden.<sup>88</sup> Die Ursache hierfür sieht die Architekturgeschichtsschreibung nicht zuletzt in den psychologischen Nachwirkungen, welche die den Protestanten von katholischer Seite auferlegten Beschränkungen beim Kirchenbau nach sich gezogen hatten. Wie schon der ungarische Rechtswissenschaftler und Gesellschaftshistoriker István Bibó in seinen Aufsätzen zur Architektur in den 1960er-Jahren feststellte, bestimmte die Sehnsucht nach einer vollständigen Kirche aus Stein und mit Turm, also einer Kirche, wie die Katholiken sie hatten, die protestantische Bautätigkeit im 19. Jahrhundert.<sup>89</sup> Diese Sehnsucht kam unter anderem in dem Bau hoher, die Orte überragender Kirchtürme zum Ausdruck (*vgl. Abb. 35*). Die schon aus der Ferne gut erkennbaren Türme sollten die konfessionelle Gemeinschaft symbolisieren, die nicht nur geographisch, sondern auch geistig-kulturell richtungsweisend war.

<sup>86</sup> B. D., Budapest, Deák téri templom [Budapest, die Kirche am Deákplatz], in: Dercsényi (wie Anm. 71), 132f.; Aranka Györy, Evangélikus templomművészet Budapesten [Evangelische Kirchenkunst in Budapest], Budapest 1935, 14–24.

<sup>87</sup> György Kelényi, Az Építészeti Igazgatóság és a „hivatalos“ építészet Magyarországon a XVIII. század végén [Die Landesbaudirektion und die „offizielle“ Architektur in Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts], in: Zádor/Szabolcsi (wie Anm. 69), 123–159.

<sup>88</sup> Vgl. dazu Ernő Marosi, Magyar falusi templomok [Dorfkirchen in Ungarn], Budapest 1975, 52.

<sup>89</sup> István Bibó, Az Alföld későbarokk és klasszicista építészetének néhány kérdése [Einige Fragen zu der spätbarocken und klassizistischen Architektur der ungarischen Tiefebene], in: Építés- és Közlekedéstudományi Közlemények 11 (1967), H. 3/4, 525–564. Kurzfassung in deutscher Sprache: ders., Der protestantische Kirchenbau in Ungarn um 1800, 1. Teil, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 36 (1984), Nr. 3, 1–4, und 2. Teil, in: ebd. 37 (1985), Nr. 1/2, 1–5.



Den protestantischen Baumeistern in Ungarn fehlte anfangs die Erfahrung mit großen Kirchenbauten, denn durch die zahlreichen Verbote und Auflagen hatte sich der protestantische Kirchenbau von der städtischen Baukunst entfernt und sich mit der Volksbaukunst vermischt. Beim Bau von Bethäusern aus Holz waren in der Regel ortsansässige Handwerker in führender Position tätig. Auch deshalb kam jetzt wohl den aus Österreich, Mähren und Böhmen eingewanderten Baumeistern eine führende Rolle sowohl bei der Planung als auch beim Bau von protestantischen Kirchenneubauten zu. Diese Meister arbeiteten nicht selten sowohl an katholischen als auch an protestantischen und orthodoxen Kirchen und prägten mit ihren Vorstellungen den sakralen Bau nicht einzelner Konfessionen, sondern einzelner Regionen.<sup>90</sup>

Der hierarchischen Struktur der katholischen Kirche stand in den protestantischen Kirchen das Prinzip der Selbstverwaltung gegenüber. Dieses bedeutete für den Kirchenbau eine größere Eigenständigkeit bei den Bauplänen und der Wahl der Künstler und Handwerker, setzte den Vorhaben jedoch zugleich finanzielle Grenzen. So blieben letztlich der Bau des Gebäudes und die Inneneinrichtung auch später von den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde abhängig. Besonders trifft dies für die Kirchenneubauprojekte in den Dörfern zu. Dort wurde in den zumeist rechteckigen Langschiffbauten die Dreiteilung der katholischen Kirchen in Langschiff, Vierung und Chor bzw. Apsis zwar verworfen und die Raumabschnitte gleichwertig aneinandergereiht, aber nicht selten schlossen die Baumeister das Langschiff „nach katholischer Art“ durch eine halbrunde oder polygonale Apsis ab, um Raum für den Altar und die Kanzel zu schaffen. Im Schiff erweiterten sie jedoch „auf protestantische Art“ den Raum, indem sie zumeist U-förmig durch die Kirchen verlaufende Emporen einbauten (vgl. Abb. 41).<sup>91</sup>

<sup>90</sup> Vgl. dazu u. a. István Bibó, Rabl Károly építőmester munkássága [Das Wirken des Baumeisters Karl Rabl], in: *Ars Hungarica* 22 (1994), H. 1, 87–94.

<sup>91</sup> Winkler (wie Anm. 80), XXXVI.